Naturwissenschaft und Bibel

im Gegensatze

zu dem

Köhlerglauben des Herrn Carl Vogt,

als des wiedererstandenen

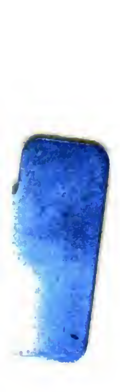
und

aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory.

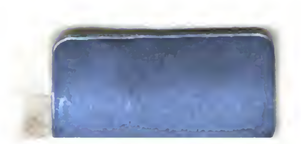
Von

Andreas Wagner.

Stuttgart, Verlag von S. G. Liesching.







Naturwissenschaft und Bibel.

Von

Andreas Wagner.



Naturwissenschaft und Bibel

im Gegensatze

zu dem

Köhlerglauben des Herrn Carl Vogt,

als des wiedererstandenen

und

aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory.



Von

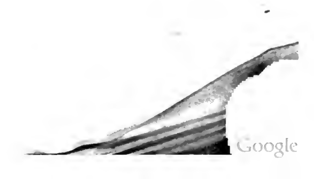
Andreas Wagner.



Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1855.



Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Es ist ein altes Sprichwort: ubi tres medici, duo sunt athei. Ich erkenne zwar an, daß in diesem Satze, der nicht blos auf die Aerzte, sondern auf die Naturforscher im Allgemeinen angewendet wird, eine eben so große Uebertreibung liegt, als in dem alten Reime, der auf die Juristen gedichtet worden *ist*. Indeß der Vorwurf, der einem Stande gemacht wird, wird dadurch nicht beseitigt, daß man seine Gültigkeit auch noch auf einen andern übertragen kann, und andrerseits kann es nicht geläugnet werden, daß wenigstens viele Naturforscher, weil sie es zunächst mit dem sinnlichen Stoffe zu thun haben, darüber das Uebersinnliche außer Augen lassen oder es doch nicht in der gehörigen Bedeutsamkeit würdigen. Es muß ferner zugestanden werden, daß für den Naturforscher die Gefahr nahe liegt, daß, weil eine Materie ohne in ihr waltende Kräfte nicht denkbar ist, und umgekehrt Naturkräfte sich nur durch erstere bethätigen können, er am Ende auf den Wahn verfällt, daß die Kräfte selbst nichts weiter als Funktionen der Materie wären, woraus sich dann bald der weitere Schluß ergiebt, daß mit der Grenze des sinnlichen Erkennens auch die Grenze der Existenz überhaupt gegeben sey. Hiemit ist dann allerdings der Naturforscher auf dem Standpunkte des Materialismus angelangt, ohne daß gleichwohl die absolute Nöthi-

gung für ihn vorliegt, daraus mit logischer Schärfe die äußersten Consequenzen bis zum vollendeten Atheismus zu ziehen. In glücklicher Inconsequenz ist das im sittlichen Gefühle tief wurzelnde Gottesbewußtseyn und Gottesbedürfniß häufig das Correktiv für eine fehlerhafte Richtung des Denkvermögens.

Daß die Naturforschung keineswegs mit Nothwendigkeit zur Abwendung vom Uebersinnlichen oder gar zur Gottesleugnung führen müsse, wie moderne Männer des Fortschrittes es behaupten, lehrt schon die Geschichte der Naturwissenschaften. Wahrhaft große Naturforscher sind zu allen Zeiten, anstatt durch immer tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Natur von der Anerkennung eines über und außer der Welt, und doch auch wieder in ihr stehenden persönlichen Gottes abgeführt zu werden, vielmehr in dieser Erkenntniß immer mehr befestigt worden, und gerade die bedeutendsten unter ihnen haben sich mit der größten Entschiedenheit zum positiven Christenglauben bekannt. Man braucht nur Namen zu nennen wie Copernikus, Keppler, Neuton, Leibnitz, Boerhave, Haller, Euler, Hauy, Werner, Davy, und neben sie die modernen Apostel des Materialismus und Atheismus zu stellen, so müssen letztere, wenn nicht alle Selbsterkenntniß ihnen abhanden gekommen ist, selbst eingestehen, daß sie gern Verzicht darauf leisten, sich mit irgend einem der eben genannten Fürsten der Naturwissenschaft messen zu wollen.

Dieß soll gesagt seyn, um einerseits die Bedeutung, welche die modernen Materialisten und Gottesleugner auf dem wissenschaftlichen Gebiete einnehmen, auf ihr rechtes Maaß zurück zu führen; andererseits um besorgte Gemüther aus andern Ständen durch Beispiele zu überführen, daß das Endergebniß der

Naturforschung keineswegs der Materialismus und Atheismus sey, sondern daß selbige vielmehr, wenn sie in ernster Weise betrieben wird und sich in die innersten Tiefen ihrer Aufgabe zu versenken versteht, dadurch, daß sie in der Natur allenthalben das Walten einer höheren geistigen Potenz voller Verstand und Weisheit gewahrt, zum lebendigsten Gottesbedürfniß sich getrieben sieht und damit im weiteren Fortschritt dem Offenbarungsglauben sich aufschließt.

Wenn nun gleichwohl der Materialismus in unsern Tagen eine größere Verbreitung erlangt hat, als ehemals, so hat die Naturwissenschaft nicht mehr Schuld daran als andere Gebiete des menschlichen Wissens; er ist überhaupt nicht sowohl ein Produkt der wissenschaftlichen Speculation, als vielmehr der ethischen Entfremdung und Abwendung vom Christenthum. Er gehört zu den krankhaften Erscheinungen unserer Zeit, die in Folge der Verrückung des christlichen Standpunktes sich ergeben und wie eine Influenza alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft ergriffen haben, auf welchem Wege sie dann auch in das scientifische Gebiet hinübergetragen werden und hier allerdings am Ende zu einer Anschauung und Interpretation der Natur führen können, die nicht erst vom Christenthume, sondern schon von den Weisen des antiken Heidenthums als scientifische und sittliche Verirrung perhorrescirt worden ist.

Der Materialismus giebt sich aber in sehr verschiedenartiger Weise kund. Weitaus die Mehrzahl Derer, die sich ihm zugewendet, ist sich des Widerspruches mit dem Offenbarungsglauben nicht einmal klar bewußt oder wenigstens weit entfernt von der Tendenz, mit dem letzteren in Conflikt sich setzen zu wollen, respektirt ihn vielmehr, wenn sie ihn auch nicht theilt,



und wendet sich mit Indignation ab, wenn die Naturwissenschaft als Waffe für den Atheismus dienen soll. Mit einem solchen tendenzlosen Materialismus muß man Nachsicht haben; er ist auch in seiner Einwirkung so gefährlich nicht, als es vermeint wird. Etwas ganz Anderes ist es, wenn der Materialismus mit Ostentation hervortritt und der Naturwissenschaft sich als des Mittels bedienen will, um für den Atheismus Propaganda zu machen. In solchem Falle halte ich mich als Naturforscher für verpflichtet, sowohl der Herabwürdigung der Wissenschaft, deren Dienste ich mich ergeben habe, entgegenzutreten, als auch demjenigen Theile des Publikums, dem die Mittel zur Abwehr solcher Tendenzen nicht zu Gebote stehen und der daher beunruhigt oder sogar bethört werden kann, nachzuweisen, daß von Seiten der Naturwissenschaft für den Offenbarungsglauben nichts zu befürchten steht, daß alle Angriffe von dorther nur aus Ignoranz oder Verdrehung der Thatsachen hervorgehen und daher jedesmal mit der Niederlage des Angreifers enden müssen. Ich will damit nicht sagen, daß ich mich für berufen erachte, jedem materialistischen Bramarbas das Maul zu stopfen, wohl aber halte ich es für gerathen, von Zeit zu Zeit, und wenn ich eine besonders schlimme Einwirkung vermuthe, einen solchen seines ganzen Flitterstaates, welcher der urtheillosen Menge imponirte, zu entkleiden und ihn in seiner wahren Gestalt hinzustellen. Wer auch alsdann noch an selbiger sich erfreuen kann, dem soll es von meiner Seite unverwehrt seyn.

Ich habe im Laufe meiner schriftstellerischen Thätigkeit schon einigemal mich veranlaßt gesehen, der Naturwissenschaft den Ehrendienst zu erzeigen, sie gegen frivolen Mißbrauch in

Schutz zu nehmen und Reputation und Achtung ihr ungeschmälert zu bewahren. Dießmal nöthigt mich Herr Carl Vogt dazu, ihr von Neuem diesen Liebesdienst zu erweisen, und zwar hat mich dazu sein neuestes Pamphlet veranlaßt: „Köhlerglaube und Wissenschaft".

Es ist nicht das Erstemal, daß ich gegen Herrn Vogt auftrete; in den Münchner gelehrten Anzeigen habe ich es schon einigemal gethan. Zuerst im Jahre 1848, wo ich von seinem „Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde", das, wie schon der Titel angiebt, „theilweise nach Elie de Beaumont's Vorlesungen an der Ecole des mines" bearbeitet ist, eine Anzeige (a. a. O. XXVI. S. 617) lieferte. Dieses Lehrbuch fand eine beifällige Aufnahme, nicht etwa wegen des als Geognosten und Palaeontologen ganz unbekannten Herausgebers, sondern wegen des berühmten französischen Geologen, dessen Ansichten man daraus im vollständigen Zusammenhange kennen lernen wollte. Schon damals sprach Herr Vogt von dem mosaischen Schöpfungsberichte mit größter Verachtung, erklärte „die Tradition der Arche Noäh" als den „lächerlichsten Unsinn", negirte die Abstammung des Menschengeschlechts von einem Paare und behauptete, daß dasselbe in mehrere Spezies zerfalle mit der Versicherung: „für uns ist dieß eine festgestellte Thatsache." Da Herr Vogt den Beweis für diese Behauptung für sich behalten hatte und seine Autorität mir doch nicht ausreichend schien, meine Ueberzeugung gegen die seinige im blinden Köhlerglauben umzutauschen, so begnügte ich mich, seiner Behauptung die meinige entgegenzustellen: „für den Verfasser mag eine solche Annahme allerdings eine festgestellte Thatsache seyn; uns Andern gilt sie nur als ein evidenter Irrthum, den



die Wissenschaft bereits längst überwunden hat!" Ich fügte auch noch die Bemerkung bei, daß ein Mann von solchem wissenschaftlichen Ruhme und hochachtbarer Gesinnung, wie Herr Elie de Beaumont, nicht sonderlich erfreut seyn werde von dem leichtfertigen Tone, mit dem in einem Buche, das seinen Namen an der Stirne trägt, über die ältesten und ehrwürdigsten Urkunden des Menschengeschlechts abgesprochen wird.

Zum Zweitenmal nahm ich von Herrn Vogt Notiz, als er sein Buch „Ocean und Mittelmeer" erscheinen ließ (Münchn. Gel. Anzeig. XXVII S. 1038). In kurzer Zeit war er an Frivolität und Aufgeblasenheit mächtig erstarkt. Mit der Bescheidenheit ganz zerfallen, versichert er uns, daß er den festen Vorsatz gefaßt habe: den Kopf so hoch zu tragen als er nur immer könne und der Hals es erlaube. Wir wissen nicht, ob er in dieser Kunst des Halsstreckens es dem weltbekannten, ob seines Verstandes freilich nicht sonderlich berühmten Vogel Strauße gleich gethan oder denselben sogar noch übertroffen habe; an Renommisterei und Poltronnerie hat er es wenigstens nicht fehlen lassen, und zwar schon gleich auf dem Titel nicht, denn der Ocean reducirt sich bei Herrn Vogt auf den Hafen von St. Malo und das Mittelmeer auf den Hafen von Nizza und den benachbarten von Villa franca. Diese Plätze hatte er in Gemeinschaft mit seinem Herzensfreunde Herwegh besucht und auch von demselben „statt einer Vorrede" einen Brief zur Empfehlung seines Buches sich schreiben lassen. In diesem Briefe, der kurz vor dem Ausbruche der Märzrevolution im Jahre 1848 verfaßt ist, sprach der große Weltschmerz-Dichter den Wunsch aus, daß er statt seines Mikroskopes eine Kanone haben möchte, um damit die Mollusken unsers lieben Vater-

landes zu visiren. Zu seinem Unsterne ging leider dieser Wunsch ihm wenige Monate nachher in Erfüllung, denn bekanntlich ist ihm damals das Visiren mit der Kanone, von wegen des Hindernisses, das „die verthierten Söldlinge“ ihm bereiteten, so übel bekommen, daß ein Weib sich des überkühnen Heldens annehmen und ihn aus dem Bereiche der gefährlichen Rohre hinwegführen mußte.

Neben zoologischen Untersuchungen stellt im genannten Buche Herr Vogt Betrachtungen über Kunst und Religion an, hauptsächlich um zu zeigen, daß er nun auch den letzten Rest von Scheu und Ehrerbietung vor dem Heiligen vollständig beseitigt habe. Wie er uns belehren will, müsse man sich in der Kunst wie in der Wissenschaft dem Heidenthume in die Arme werfen, wenn etwas Großes geleistet werden solle.

> „So lange Raphael und Michel Angelo noch christlich waren und den christlichen Typus in der Kunst einigermaßen fest hielten, klebte ihnen auch eine gewisse Langweile, Aengstlichkeit, mit einem Worte jene christliche Demuth an, die alles Vorragende zu Grunde richtet und niederbeugt. Erst als sie Heiden wurden und den Glauben mit allen seinen Typen und Verzerrungen hinter sich warfen, erst dann wurden sie, was sie sind und für alle Zeiten bleiben werden.“

Wer mit solch brutalem Unverstande über die Aufgabe der Kunst und die Leistungen ihrer größten Meister sprechen kann, der hat hiemit sein Recht auf ein Urtheil vollständig verloren und kann nur mit Verachtung abgewiesen werden. Es soll blos noch zur Charakteristik des Herrn Vogts und seines Freundes Herwegh bemerklich gemacht werden, daß sie den Plan gefaßt hatten durch eine Revolution ganz neue Tendenzen in die



Kunst einzuführen, indem sie aus ihr die christlichen Persönlichkeiten mit ihrer Symbolik und Mystik ausscheiden und an ihre Stelle Naturgestalten treten lassen wollten. Um an einem Beispiele die neue Idee anschaulich zu machen, hat Herr Vogt die Raphael'sche Transfiguration gewählt und die heiligen Darstellungen daselbst durch Meernesseln, Dintenfische, Krebse und anderes „Gethier" ersetzt. Der Zeichnung ist eine Erklärung beigegeben, die mit satanischem Ingrimme und sanskullotischer Rohheit die höchsten Mysterien des Christenthums in den Koth zu treten sich bemüht.

In solcher Weise war Herr Vogt gründlich vorbereitet, um als das Jahr der Schande und der Schmach über unser Vaterland einbrach, in der Paulskirche zu Frankfurt die Rolle zu spielen, die ihn bei den Umsturzmännern zum Gegenstande der Bewunderung, bei der conservativen Parthei zu dem des Abscheues und Eckels machte. Nach solchen Vorgängen konnte freilich der radikale Professor nicht länger in Deutschland verweilen; dafür war die Schweiz so glücklich, ihn beherbergen zu dürfen und von da aus setzt er seitdem seine Publikationen fort, theils um sich die Subsistenz zu sichern, theils um seinen atheistischen, auf Zerstörung der Fundamente des Staates und der Kirche gerichteten Tendenzen mit immer größerer Verbitterung und Frivolität Verbreitung zu verschaffen. Dazu hat er den doppelten Weg eingeschlagen, nämlich den der Anfertigung von Lehrbüchern aus verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft und den der Abfassung von Pamphleten und Schmähschriften.

Man muß es Herrn Vogt zugestehen, daß er eine große Gewandtheit in Anfertigung von Lehrbüchern besitzt, und daß er mit viel Geschick auch auf solchen Gebieten, die ihm nur

oberflächlich bekannt sind, sich meistentheils so ziemlich zu orientiren weiß. Wir würden daher von unserer Seite ihn in seinem literarischen Treiben ruhig gewähren lassen, wenn er nicht eben diese Lehrbücher fortwährend zu blasphemischen Angriffen auf den Offenbarungsglauben und zur Ersetzung desselben durch den Materialismus und Atheismus benützte. Dieß ist die gefährliche Seite von den Vogt'schen Lehrbüchern, und dieser entgegen zu treten, halte ich mich als Naturforscher um so mehr für berufen, als es gerade die Naturwissenschaften sind, die er zur Begründung seiner ruchlosen Tendenzen mißbraucht. Die Naturwissenschaft besitzt aber Mittel im Ueberflusse, um mit Evidenz darzuthun, daß alle Beweise, welche aus ihrem Gebiete zur Begründung Vogt'scher Bestrebungen hergenommen werden, nur auf der Unbekanntschaft oder Entstellung und Verdrehung der Thatsachen beruhen. Es braucht daher der faktische Bestand in seiner Wirklichkeit nur vorgelegt zu werden, um damit dem Materialismus und Atheismus seine Operationsbasis zu entziehen und ihn als unberechtigten Eindringling aus dem Gebiete der Naturwissenschaft hinaus zu weisen. Ein solches Geschäft hat uns aber Herr Vogt überaus leicht gemacht durch seine fast unglaubliche Unwissenheit gerade in den naturwissenschaftlichen Doktrinen, von welchen aus er seine Himmelsstürmerei unternommen hat.

Von diesen Motiven geleitet, kam ich vor zwei Jahren in den Münchn. gel. Anzeigen (XXXVI S. 345) zum Drittenmale auf eine Besprechung zweier neuer Publikationen des Herrn Vogt zurück, die unter folgenden Titeln ausgiengen: 1) Zoologische Briefe. Naturgeschichte der lebenden und untergegangenen Thiere für Lehrer, höhere Schulen und Ge-

bildete aller Stände. Frankf. 1851. 2) Bilder aus dem Thierleben. Frankf. 1852. Es sind dieß zwei Publikationen, die mein specielles Berufsfach betreffen, so daß mir zur Abgabe eines Votums über dieselben die Competenz wohl nicht bestritten werden wird.

Schon in den zoologischen Briefen, die keineswegs in Briefform abgefaßt, sondern ein gewöhnliches Compendium der Zoologie sind, berührt er auch das anthropologische Gebiet. Mit großer Arroganz und Verachtung spricht er von den bisherigen Leistungen in der Naturgeschichte des Menschen, bestreitet die Abstammung von einem Paare und behauptet, daß die bisher angenommenen Menschenrassen für eben so viele Arten zu erklären wären; dieß Alles mit solcher Leichtfertigkeit, Mangel an positiven Kenntnissen und groben Irrthümern, daß ich schon damals es aussprechen mußte: „daß es für den Verfasser, der sich doch seiner geringen Orientirung auf diesem Gebiete hätte bewußt seyn können, gerathener gewesen wäre, mit Bescheidenheit aufzutreten und zugleich nach guten Führern, woran doch kein Mangel ist, sich umzusehen." Ich konnte auch nicht umhin noch folgenden Zusatz beizufügen:

„Wenn Herr Vogt behauptet, daß es kein Feld der Naturgeschichte gebe, in welchem Faselei, grober Unverstand und Bornirtheit sich so breit gemacht hätten, als gerade auf dem anthropologischen Gebiete, so könnte am Ende gar der Eine oder der Andere auf die Meinung kommen, daß der Verfasser mit seinem bekannten Muthwillen sich den Spaß hätte machen wollen, zu seiner obigen Behauptung selbst einen Beleg zu liefern."

Mit dem größten Unwillen erfüllten mich aber Herrn Vogt's „Bilder aus dem Thierleben," und ich habe es für Ehrensache gehalten, denselben a. a. O. in der nachdrücklichsten Weise auszusprechen. Ich erlaube mir, dieses Votum hier wörtlich zu wiederholen, da es auch für die nachfolgende Besprechung seines neuesten Pamphlets seine volle Gültigkeit hat.

„Der wissenschaftliche Zweck ist in diesen Bildern ein untergeordneter; die Hauptsache ist dem Verfasser einmal seinen *materialistischen und atheistischen* Ansichten eine größere *Entwicklung und Verbreitung* zu verschaffen, und dann mit dem *giftigsten Hohn und Spott* bis herunter zu den nichtswürdigsten Gemeinheiten und Klatschgeschichten eine Reihe der ausgezeichnetsten ehrenwerthesten Naturforscher zu verunglimpfen und meist nur deßhalb, weil sie nicht gleich ihm Atheisten sind, sondern das Walten eines über und außer der Materie stehenden Gottes anerkennen. Er will, wie er erklärt, die Zähne üben, bevor sie stumpf werden, und in der Besorgniß, daß seinem schriftstellerischen Wirken von Seiten der überwachenden Autorität bald Einhalt gethan werden dürfte, müsse er sich beeilen, bei Zeiten noch einige Steine in den Garten zu werfen, dessen Mauer bald unübersteiglich hoch seyn wird. Er will Propaganda machen und daher jetzt, wo es ihm noch vergönnt ist, nicht säumen, seine politischen und atheistischen Doctrinen wie Feuerbrände unter das deutsche Volk zu werfen.

„Wir sind," wie er von sich und seinen Genossen rühmt, „die Squatters der vordringenden Civilisation. Und wie unsere Vorbilder, kühnen Auges und starker Faust, darf es uns auch nicht darauf ankommen, ob irgend eine mit Bändern geschmückte Rothhaut, irgend ein Legitimer, der dort

früher allein jagte, mit Recht oder Unrecht unter unsern Streichen fällt. Die Civilisation wird sich vielleicht über seiner Leiche anbauen, und wenn der Bursche im Leben zu nichts nütze war, so düngt er wohl mit Nutzen den Boden, in welchen wir ihn hineingeschlagen haben."

„Wer Lust am Skandal hat oder wer es mit ansehen will, wie ein Mann bemüht ist, in der frivolsten Weise durch Hintansetzung aller Pietät und selbst alles des Anstandes, den man einer honnetten Gesellschaft schuldig ist, die letzten Reste von Reputation selbstmörderisch zu vernichten, der mag diese Bilder zur Hand nehmen. Wir aber sind nicht gesonnen, dem Verfasser in seinem Selbstvernichtungs-Processe weiter zu folgen, haben auch gar keine Lust, seinen materialistischen Extravaganzen die Ehre einer weiteren Besprechung in diesen Blättern zu erzeigen, und können uns um so mehr dieser Verpflichtung entheben, als ihm vor Kurzem Rudolph Wagner in den Beilagen zur Augsburger allgemeinen Zeitung (1852 Nr. 327 und 328) eine Abfertigung hat angedeihen lassen, die ein Meisterstück in ihrer Art ist, namentlich auch durch die Weise, wie sie Herrn Vogt zeigt, daß die wissenschaftliche Grundlage seiner materialistischen Doctrinen ein completer Unsinn ist. Wenn der Verfasser bei Schilderung der Affen bemerklich macht, daß das Thier mit jedem Tage dümmer, stupider und boshafter wird, und er dann die hämische Aeußerung beifügt, daß „unbefangene Beobachtung des Menschengeschlechtes durchaus dieselben Resultate liefern und zeigen würde, daß der Mensch von einem gewissen Alter an demselben Gesetze der Rückbildung und Verdummung unterliegt, wie sein nächster Nachbar im Thierreich," so mag Herr Vogt uns entschuldigen, wenn wir

auf Grund seiner vorliegenden Elaborate vermuthen müssen, daß er dieses Stadium der Rückbildung bereits im raschen Laufe erreicht habe.

Vogt's Bilder aus dem Thierleben sind ein unauslöschlicher Schandfleck in der zoologischen Literatur, und wir Naturforscher müßten befürchten, vor der ganzen gebildeten Welt in den übelsten Ruf zu gerathen, wenn wir nicht gegen ein Buch von solcher Frivolität und Gemeinheit unsere vollste Entrüstung und Indignation aussprechen würden." —

So weit die Mittheilungen aus meinen früheren Rezensionen; ich gehe nun über zur Besprechung des neuesten Pamphlets von Herrn Vogt, das den Titel führt: „Köhlerglauben und Wissenschaft, eine Streitschrift gegen Rudolph Wagner in Göttingen."

Herr Vogt hat sein Pamphlet in zwei Abtheilungen geschieden, wovon die erste „Historisches und Persönliches," die zweite „Wissenschaftliches" enthält. Der erste Theil ist bestimmt durch Entstellung, Verdrehung oder Erfindung von Thatsachen einem in der Wissenschaft hoch gestellten Manne, Rudolph Wagner in Göttingen*) die Ehre abzuschneiden, und zwar in einer Weise, die an Schamlosigkeit, Frechheit und Nichtswürdigkeit selbst noch das überbietet, was er in dieser Kunst in seinen Schandbildern aus dem Thierleben an andern Ehrenmännern

*) Ich muß hier zur Vermeidung eines Mißverständnisses bemerklich machen, daß ich zwar mit Rudolph Wagner von der Universitätszeit her durch die innigsten Bande der Freundschaft verbunden bin, aber nicht in Blutsverwandtschaft mit ihm stehe, so daß meine Polemik gegen Herrn Vogt keineswegs, wie man aus der Gleichheit der Namen etwa vermuthen könnte, durch irgend eine Familien-Rücksicht hervorgerufen ist.

bereits prästirt hat. Mit diesem Theile mich einzulassen, in welchem Herr Vogt nur sich selbst das Brandmal auf die eigne Stirne drückt, kommt mir freilich nicht in den Sinn. Mag Herrn Vogt ob solchen Pasquilles auch der Beifall seines Pöbelhaufens nicht entgehen, der allgemeinen Verachtung des bessern Theils der Nation und der ganzen literarischen Welt ist er hiemit vollends verfallen.

Ich wende mich zu dem zweiten Theile, von dem ich gleich im Voraus bemerklich machen will, daß der Titel „Wissenschaftliches“ nur in dem Sinne wie die bekannte Ableitung des lucus a non lucendo zu nehmen ist. Hat sich Herr Vogt im ersten Theile seines Pamphletes um den letzten Rest persönlicher Ehre muthwillig selbst gebracht, so ist sein zweiter ganz und gar geeignet, auch seine wissenschaftliche Reputation unrettbar zu vernichten. Ich bekenne es sogar, daß ich es für Gewissenspflicht erachte, hiezu auch meinerseits bereitwilligst mitzuwirken, damit er nicht länger auf einem Gebiete Schaden stiften kann, welches von Naturforschern, Philosophen und Theologen seit geraumer Zeit zur Bethörung des Publikums benützt worden ist. Herr Vogt behandelt nämlich in diesem Theile zuvörderst die Frage von der specifischen Einheit des Menschengeschlechtes und gelangt auf seine zoologischen und biblischen (!) Untersuchungen gestützt zu folgendem Resultate: „Alle historischen wie naturgeschichtlichen Forschungen liefern den positiven Beweis von dem vielfältigen Ursprung der Menschenarten. Die Lehren der Schrift über Adam und Noah und die zweimalige Abstammung der Menschen von einem Paare sind wissenschaftlich durchaus unhaltbare Mährchen.“

Ich bin es aus langer Erfahrung her gewöhnt, daß Naturforscher, welche die spezifische Einheit des Menschengeschlechtes bestreiten wollen, mit sehr geringer Vorbereitung auf dem Kampfplatze auftreten, denn hätten sie eine ernstliche treffen wollen, so hätten sie, wenn anders ihnen nicht ein Brett vor die Stirne genagelt ist, zur Einsicht kommen müssen, daß die Naturwissenschaft keine Waffe besitzt, mit der man gegen eine so überaus starke Position, wie die der Arteinheit des Menschengeschlechtes *es ist*, anrennen kann, ohne sich nicht selbst *den Kopf zu zerschellen.* Herr Vogt hat aber, wie schon das *Vorhergehende zeigte,* und das Nachfolgende noch auffallender darthun wird, an Leichtfertigkeit und Unwissenheit seine Vorgänger weit übertroffen, und nur der famose Bory de St. Vincent kann sich mit ihm in allen Beziehungen messen, so daß wir Herrn Vogt nicht treffender zu charakterisiren wüßten als wenn wir ihn als den aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory bezeichnen. Zu seinem Unstern muß ihm, der überhaupt eine grandiose Unbekanntschaft mit der Literatur verräth, meine frühere Rezension nicht bekannt geworden seyn, sonst würde er sich wohl bemüht haben, die von mir ihm nachgewiesenen Blößen dießmal sorgfältigst zu bedecken, und da es keine affirmativen Beweise für die Verschiedenheit des Menschengeschlechtes giebt, den Mangel derselben wenigstens durch Sophismen zu ersetzen. So aber kommt er in blinder Zuversicht und Tolldreistigkeit mit den nächsten besten, ganz falschen oder nur halbwahren Argumenten, wie er sie in der Hast auf dem Felde der Zoologie und Anthropologie, ohne Auswahl und Prüfung, zusammenraffte oder sie geradezu fingirte, daher gestürmt, um seinen Gegnern es zum belustigenden Spiele zu

machen, ihm eine totale Niederlage zu bereiten. Bereits hat ein schlichter Reisender, Herr Dr. Schütz,*) ohne Aufbietung irgend eines literarischen Apparates, aber wohl gestützt auf eigne zahlreiche und bewährte Beobachtungen über ausländische Menschen- und Hausthier-Rassen, den gelehrten Professor der Zoologie und Geologie durch ein einfaches Vorhalten des wahren Thatbestandes so gründlich auf den Sand gesetzt, daß es einen fast um die Standesehre besorgt macht, wenn man zu erwarten hätte, daß das Publikum uns deutsche Professoren der Naturgeschichte bezüglich der Gelehrsamkeit nach dem pitoyablen Falle von Vogt beurtheilen würde.

Doch gehen wir jetzt zu den Argumenten selbst über, die Herr Vogt in seinem Pamphlet dießmal vorführt, um durch sie die Lehre von der Arteinheit des Menschengeschlechtes und damit des „Bibelglaubens" zu stürzen. Wir werden hier uns nur auf diejenigen beschränken, die er früherhin noch nicht beigebracht hatte, darunter aber blos diejenigen hervorheben, auf die er das meiste Gewicht legt, wobei wir daran erinnern wollen, daß seine Polemik zunächst gegen Rudolph Wagner in Göttingen gerichtet ist, dem er die Unmöglichkeit der Entstehung des Menschengeschlechtes aus einem Paare vordemonstriren will,

*) Augsburg. allgem. Zeitung 1855 Beil. zu Nr. 88. Daß diese Beobachtungen vollkommen naturgetreu und wahrheitgemäß sind, wird Jeder bezeugen, der mit der hieher einschlägigen Literatur hinreichend vertraut ist. Herr Vogt, der wohl merkte, daß diese einfachen Bemerkungen seine ganze Argumentation vollständig zermalmten, suchte sich ihrer durch eine sehr vornehm gehaltene Abfertigung (a. a. O. Beil. zu Nr. 103) zu entledigen, was mich veranlaßte hierauf Einiges zur Rechtfertigung des Herrn Dr. Schütz zu erwiedern (ebendaselbst Beil. zu Nr. 108) und für Weiteres Herrn Vogt auf die vorliegende Broschüre zu vertrösten.

was er natürlich am sichersten dadurch zu erzielen hofft, daß er das Zerfallen unseres Geschlechtes in mehrere naturhistorische Arten zu erweisen versucht.

Zuerst tritt uns gleich Herr Vogt mit der Behauptung entgegen: „daß Adam ein Schiefzähner, d. h. ein dem Affentypus näher stehender Mensch war," wobei er es mit Krokodilsthränen beklagt, daß es freilich ärgerlich sey, des Respektes wegen, den man vor den Patriarchen haben sollte, wenn man sich Adam etwa unter dem Bilde eines Buschmanns oder eines Wilden von Neuholland, die Eva unter demjenigen einer hottentottischen Venus denken solle. Wir wollen uns mit Herrn Vogt nicht darüber streiten, wie er sich seine eignen Urahnen gestaltet denkt — dieß ist eine spezielle Familienangelegenheit, die er mit seinen eignen Verwandten abmachen mag; wir Andere aber wollen uns doch erlauben, unsere eignen Urahnen uns etwas besser formirt zu denken und insbesondere die Evidenz des Beweises zu prüfen, den der gelehrte Professor für die Affenähnlichkeit von Adam beibringt.

Seine Demonstration bewegt sich, um zu diesem Schlusse zu kommen, in folgender Weise. Es sey erwiesen, daß einzelne Menschenrassen ganz gewiß schon zur Zeit der Diluvialbildungen, zur Zeit des Höhlenbären und des Mammuths existirten, d. h. in einer Epoche, die sich jedenfalls nur nach Hunderttausenden von Jahren berechnen lasse. Diese Thatsache gehe „auf das Evidenteste" aus den Untersuchungen in den belgischen Höhlen hervor, welche Schmerling und Spring anstellten, indem sie in selbigen die damals in Belgien existirende primitive Menschenrasse aufgefunden hätten. Die Köpfe nämlich, welche Spring untersucht hätte, wären klein gewesen, mit stark zurückweichen-

der Stirne, abgeplatteten Schläfen und schief gestellten Zähnen. Alle diese Charaktere wiesen aber „unzweifelhaft“ auf eine primitive Menschenart hin, welche den Negern und überhaupt dem ganzen niedern Typus der Menschenbildung ähnlicher sey als dem höheren. Nehme man nun die Abstammung von einem Paare an, so müsse man auch nothgedrungen annehmen, daß diese viele Tausende von Jahren alten Knochen in ihrer Bildung dem Urpaare näher kommen als wir, die wir in viel späterer Zeit leben. Daraus folge aber dann auch, daß Adam ein Schiefzähner, d. h. ein dem Affentypus näher stehender Mensch war; quod erat demonstrandum.

Man wird schon staunen über die strenge Consequenz und Bündigkeit, mit welcher Herr Vogt Schlußfolgerungen zu ziehen versteht, einmal um für Adam die Affenverwandtschaft zu vindiciren, und dann, um für das Alter des Menschengeschlechtes ein Zeitmaaß, das nicht mehr nach einfachen Tausenden, sondern gleich nach Hunderttausenden von Jahren rechnet, zu erweisen. Letztere Behauptung gründet er auf die Untersuchungen von Schmerling und Spring, hat aber dabei übersehen, daß beide in ihren Angaben sehr differiren, denn während ersterer die in den Lütticher Höhlen gefundenen menschlichen Knochen für gleichalterig mit den Diluvialthieren ansieht, erklärt Spring die von ihm in der Höhle von Chauvaux entdeckten für jünger als letztere. Was aber Herr Vogt gar nicht gewußt hat, ist, daß Buckland nach eignen Untersuchungen der Lütticher Höhlen sich gegen die Ansicht von Schmerling erklärte und zu gleichem Resultate als Spring gelangte, daß also die Behauptung des Herrn Vogt, daß sich das Alter der in Belgien aufgefundenen Menschenknochen jedenfalls nur nach

Hunderttausenden von Jahren berechnen lasse, eine reine Windbeutelei ist.

Nicht besser als mit dem Beweise für das Alter des Menschengeschlechtes sieht es mit dem für die Affenverwandtschaft von Adam aus. Spring hatte nämlich nicht, wie Vogt ihn sagen läßt, „Köpfe" vor sich, d. h. mehrere, sondern nur Fragmente von Schädelknochen und die Seitenhälfte eines einzigen Schädels, den er aber seiner *Zerbrechlichkeit* wegen nicht vollständig aus dem Gesteine ablösen konnte. Einzig und *allein* nach diesem ist seine Charakteristik entworfen, die *allerdings* eine von dem kaukasischen Normaltypus abweichende *Form* zeigt, von der er sagt, daß sie sich weit mehr der des Negers und amerikanischen Indianers als der europäischen Rasse annähere. Nun muß man aber wissen, daß Neger- und Indianerschädel zwei sehr differenten Typen angehören, woraus also folgt, daß der von Spring beschriebene Schädel keinen reinen Rassentypus darstellte; ferner muß bemerklich gemacht werden, daß in jeder Rasse Schädelformen vorkommen, die an andere Rassen erinnern, und insbesondere kann man in unsern anatomischen Sammlungen Schädel von Europäern sehen, die ganz und gar den mongolischen oder äthiopischen Typus an sich tragen. Von einem einzelnen Schädel aus ist es also immer mißlich auf die allgemeine Norm zu schließen; aber gesetzt diese sey in der That so gewesen, wie Spring es vermuthet, so könnte jenen Ueberresten, wie Letzterer selbst annimmt, kein Alter, das über 4000 Jahre hinausgienge, zuerkannt werden, sie würden also auch nach christlicher Zeitrechnung noch immer weit genug von der Zeit Adams abliegen. Vollends aber, welcher vernünftige Mensch würde daraus mit Vogt den Schluß ziehen,

daß gerade mit dieser spätern belgischen Form und nicht mit einer älteren, mit Adam gleichzeitigen vorderasiatischen Rasse, die leibliche Gestaltung des Letzteren und der Eva die nächste Verwandtschaft gezeigt hätte!

Nachdem Herr Vogt nach seiner, ihm eigenthümlichen, Logik für das Menschengeschlecht ein Alter von Hunderttausenden von Jahren und für Adam die Affenverwandtschaft erwiesen hat, geht er über zur Beweisführung, daß unser Geschlecht nicht eine, sondern mehrere Arten bilde und daß eben deshalb die Annahme eines einzigen Urpaares nicht zulässig sey. Diese Behauptung stützt er auf zoologische und geographische Gründe; wir wollen zunächst die ersteren prüfen.

Die Frage, ob das Menschengeschlecht eine oder mehrere Arten bilde, kann vom Standpunkte des Naturforschers aus nur dadurch entschieden werden, daß er die nämlichen Merkmale, welche in der Thierwelt den Begriff der Art (Species) bestimmen, auf den Menschen anwendet. Rudolph Wagner hat sich in seiner Abhandlung: „Menschenschöpfung und Seelensubstanz," gegen welche zunächst hier die Vogt'sche Polemik auftritt, folgendermaßen geäußert:

> „Es steht fest, nur Thiere einer und derselben Art vermischen sich fruchtbar. Thiere verschiedner, nahe verwandter Arten vermischen sich unter besonderen, meist nur künstlichen Verhältnissen, aber die Mischlinge sind unfruchtbar und sterben aus. Dies tiefgreifende Gesetz besteht zum Schutze der historischen Existenz der Arten."

Da nun, folgert R. Wagner weiter, alle Menschenrassen sich freiwillig untereinander vermischen und fruchtbar sind, und

die Mischlinge wieder eine fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen, so bilden sämmtliche Menschenrassen nur eine einzige Art.

R. Wagner hat hier dieselben Festsetzungen über den Artbegriff im Allgemeinen und über die daraus folgende specifische Einheit des Menschengeschlechtes ausgesprochen, wie ich sie in meiner „Geschichte der Urwelt" und noch früher in meinen Fortsetzungen von Schreber's Naturgeschichte der Säugthiere aufgestellt und mit allen Beweismitteln gesichert habe. Ich habe hier also gegen den gelehrten Professor in Genf nicht blos eine wissenschaftliche Behauptung meines Freundes in Göttingen, sondern zugleich auch meine eigene zu vertreten.

Zuvörderst muß Herr Vogt unsere Definition der Art als irrig nachweisen. Diesen Nachweis hat er wirklich durch Berufung auf verschiedene, über Säugthiere gemachte Erfahrungen beizubringen versucht und ist damit glücklich zu dem Resultate gekommen:

> „Daß fast bei allen ähnlichen Säugethierarten, über welche man bis jetzt Beobachtungen angestellt hat, sowohl die Erzeugung von Bastarden, als auch diejenige von fruchtbaren Bastarden nachgewiesen ist."

Herr Vogt hat sich zur Führung dieses Beweises leider auf ein Terrain begeben müssen, in welchem die Waffen für uns sehr ungleich ausgetheilt sind. Ich beschäftige mich seit dem Jahre 1834 bis jetzt vorzugsweise mit der Klasse der Säugthiere, und durch meine Fortsetzung und Ergänzung des Schreber'schen Säugthier-Werkes hatte ich Veranlassung zur Genüge, um mit dieser Klasse mich aufs Speciellste bekannt zu machen; meine Fachgenossen sind auch so freundlich gewesen

mir zuzugestehen, daß Letzteres von mir so ziemlich erreicht worden wäre und daß insbesondere meiner Arbeit einige Bekanntschaft mit der einschlägigen Literatur nicht abzusprechen sey. Bei dieser Arbeit haben mich vorzugsweise die Angaben über Bastardbildungen interessirt, wobei ich aber keineswegs alle Erzählungen und insbesondere die famosen „Jagdgeschichten" auf Treu und Glauben annahm, sondern ich habe mit scharfer Kritik die verbürgten Berichte von den Sagen und Mährchen geschieden. Nach solcher Scheidung bin ich aus Zusammenfassung der evidenten Thatsachen zu folgenden Resultaten gelangt, die ich hier aus meinen früheren Publikationen wiederholen will.

1) Nah verwandte Arten einer und derselben natürlichen Gattung können sich miteinander vermischen.
2) Im freien Zustande jedoch gehört eine solche Vermischung zu den außerordentlichsten und allerseltensten, nur in Folge der Verirrung eines übermäßigen Geschlechtstriebes herbeigeführten Fällen. Dagegen im Hausstande — und in der Regel unter Vermittelung des Menschen — können solche Vermischungen erfolgen.
3) Dieselben sind entweder erfolglos, oder wo sie es nicht sind, können die Bastarde bei reiner Inzucht sich nicht forthalten; sie sterben aus.
4) Wenn Bastarde in höchst seltenen Fällen sich als fruchtbar erwiesen haben, so haben sie die Fortpflanzungsfähigkeit nur durch Anpaarung mit einem der älterlichen Stämme erlangt.
5) Allen gegentheiligen Angaben von unbeschränkter Fortpflanzungsfähigkeit ächter Bastarde, d. h. solcher, welche

von wirklich differenten Arten erzeugt wurden, fehlt, ohne alle Ausnahme, der legale Nachweis.

Ganz anders als mit den Arten verhält es sich mit den Rassen, die zu einer und derselben Art gehören. Solche Rassen paaren sich miteinander freiwillig, und die von ihnen entspringenden Jungen sind in reiner Inzucht für alle folgenden Zeiten in unbeschränkter Weise fruchtbar. Belege hiefür geben die Rassen des Haushundes, des Rindes, des Hausschafes, der Hausziege.

Auf diese erprobten und tausendfältigen Erfahrungen gestützt haben wir demnach den Begriff der Art auf ein Naturgesetz zurückführen können, welches auf die unbeschränkte Fortpflanzungsfähigkeit begründet ist. Wir rechnen daher alle Individuen, welchen letzteres Vermögen zukommt, zu einer und derselben Art, dagegen diejenigen, denen ein solches abgeht, zu verschiedenen Arten. Damit haben wir mit logischer Schärfe und wissenschaftlicher Evidenz das sichere Kriterium gewonnen, durch welches wir die Arten bestimmt voneinander absondern können. Wenn man bloß nach der äußern Aehnlichkeit der Formen die Arten festsetzen will oder aus Mangel an Erfahrungen allein davon sich leiten lassen muß, so fehlt es nicht an häufigen Mißgriffen in unbefugter Vereinigung oder Trennung von Arten; die Feststellung der letzteren beruht alsdann auf subjektiven Meinungen, nicht auf objektiver Realität, ist also unwissenschaftlich. Wüßte man z. B. nicht, daß alle Hunderassen sich fruchtbar miteinander vermischen, so würde man bei Vergleichung eines Dachshundes mit einem Mopse, oder eines Pudels mit einem Windspiele, diese alle bei der großen Differenz der äußern Formen und des Skeletbaues,

für eben so viele verschiedene Arten erklären. Umgekehrt würden wir Pferd und Esel, die in ihrem Aeußern wenig, in ihrem Skeletbau gar nicht voneinander verschieden sind, leicht für Rassen einer und derselben Art ansehen können, wenn uns nicht aus uralter Zeit her die Beschränkung ihres wechselseitigen Fortpflanzungsvermögens in sehr enge Grenzen genau bekannt wäre.

Wir wissen also mit untrüglicher Gewißheit, daß Pferd und Esel zwei verschiedene Arten ausmachen, daß dagegen alle die verschiednen Formen unsers europäischen Haushundes, eben so die sämmtlichen Formen des zahmen Rindes, des Hausschafes, der Hausziege, so verschieden sie auch in Gestalt, Größe, Färbung und zum Theil selbst in den Instinkten und an Intelligenz seyn mögen, durchaus nur Rassen je einer und derselben Art sind. Wir wissen Letzteres, weil uns die gegenseitige unbedingte Fortpflanzungsfähigkeit genannter Rassen sattsam bekannt ist. Nun liegen uns aber auch Angaben von Fruchtbarkeit gewisser Hausthiere mit nah verwandten wilden Thieren vor, wie z. B. von Hund und Fuchs, Hund und Wolf, Schaf und Muflon, Ziege und Steinbock, Paco und Vicunna, Rind und dem javanischen Wildochsen (Banteng) u. s. w. Die Erfahrung hat uns auch belehrt, daß diese nah verwandten Thiere Bastarde miteinander erzeugen können, eben so gut wie Pferd und Esel. Dieß ist eine erwiesene Thatsache; nicht so aber die weitere Behauptung, daß solchen Bastarden die unbeschränkte Fruchtbarkeit bei reiner Inzucht (d. h. mit gänzlichem Ausschluße der ferneren Einwirkung der älterlichen Stämme) in gleichem Grade zusteht wie den Rassen innerhalb einer Art. Entweder gehören solche Angaben geradezu zu den Mährchen, wie die Jägersage von der Frucht-

barkeit der Mischlinge zwischen Hund und Fuchs; oder sie beruhen auf einer einzelnen Versuchsreihe, wie die Buffon'schen Angaben über die Bastarde von Wolf und Hund, deren Wiederholung man verlangen muß, um sicher zu seyn, daß keine Täuschungen sich eingemengt haben; oder sie gründen sich auf Aussagen von Landwirthen und Reisenden, denen jedoch der stringente Nachweis, wie ihn der Untersuchungsrichter zur rigorösen Constatirung des Thatbestandes verlangt, abgeht. In letzterem Falle, zu dem alle andern vorhin angeführten Beispiele gehören, kann der besonnene, mit Kritik zu Werke gehende Zoolog die Entscheidung, ob er es blos mit Rassen einer Species oder mit verschiedenen Arten zu thun hat, nur bedingungsweise aussprechen und muß es späteren, mit allen Cautelen angestellten exakten Beobachtungen überlassen, seinen interimistischen Ausspruch zu bestätigen oder zu widerlegen.

Von allen diesen Bedingungen, von welchen die Entscheidung über die Frage abhängt, ob Hund und Wolf, Schaf und Muflon, Ziege und Steinbock, Dromedar und Trampelthier, Hausrind und Banteng je zu einer oder zweien Arten gehören, hat Herr Vogt keine Kenntniß,*) und darum spricht er hierüber

*) Wie Herr Vogt diesen Gegenstand behandelt, davon nur einige Proben. Um zu zeigen, wie leicht ich an der Unterscheidung guter Arten zweifle, bezieht er sich auf meine Anzweiflung der Selbstständigkeit des javanischen Bantengs, indem Giebel eine Menge Verschiedenheiten im Baue des Skeletes und der Zähne nachgewiesen hätte, so daß die Verschiedenartigkeit dadurch erwiesen sey. Herr Giebel hat aber die Vergleichung nur mit dem Büffel und Bison, deren Selbstständigkeit außer Frage steht, und dem einheimischen Rinde vorgenommen, was durchaus unzureichend ist, da das Verhalten zu den andern Rassen des Hausrindes gleichfalls festzustellen ist. Zudem ist nicht unsere Rasse das Hausthier der

mit solchem Unverstande und Ermangelung aller Kritik ab, und trifft immer das Falsche. Ich müßte eine ganze Abhandlung schreiben, wenn ich im Einzelnen alle dessen irrige Angaben auf den wahren Sachverhalt zurückführen wollte, wozu ich weder Lust habe, noch es für nothwendig erachte, da ich mich über

---

Javanesen, sondern die Zeburasse, die also bei dieser Frage zunächst in Betracht kommt. Herr Giebel hat diese Vergleichung unterlassen, ich aber habe sie vorgenommen und daraus die große Uebereinstimmung des Schädelbaues vom Banteng und Zebu ersehen, woraus ich in Verbindung mit dem Umstande, daß beide leicht und fruchtbar sich miteinander paaren, die begründete Vermuthung ausgesprochen habe, daß beide wohl mit dem europäischen Rinde zu einer Art gehören. Ich setze jetzt hinzu, daß es mir sehr wahrscheinlich ist, daß der Banteng ein verwilderter Zebu seyn dürfte. — Herr Vogt beruft sich ferner auf die Autorität des Pfarrers F. von Tschudi und eines Führers, daß ein aus der Vermischung von Steinbock und Ziege hervorgegangener Bastardbock eine zahlreiche Nachkommenschaft mit Ziegen erzeugt habe, und fragt dann triumphirend, ob wohl R. Wagner, wenn er etwa die specifische Einheit von Ziege und Steinbock behaupten wolle, auch einen A. Wagner finden würde, der ihn unterstützte. Hierauf kann ich Herrn Vogt, der meine große Arbeit über die Säugthiere gar nicht kennt, antworten, daß in der That ich diesen Punkt schon im Jahre 1835, aber nicht nach den Berichten von Jägern und Führern, sondern nach authentischen Dokumenten erörtert habe, woraus hervorgeht, daß erwähnter Bastardbock nicht mehr rein halbschlächtig, sondern bereits von Dreiviertel-Rasse war, womit das ganze Argument des Herrn Vogt zu Boden fällt. — Herr Vogt verwundert sich, daß R. Wagner, obwohl er Wolf und Hund in einer Art zu vereinigen geneigt sey, doch in der Herausgabe von Prichard's Werke dessen Angabe, daß die Tragezeit der Wölfin um ein Drittheil länger als die der Hündin sey, unangefochten gelassen habe. Wahrscheinlich wird R. Wagner hiezu denselben Grund gehabt haben wie ich, daß ich zwar in dieser Angabe einen Irrthum vermuthete, aus Mangel an gegentheiligen Beobachtungen aber ihn nicht berichtigen konnte; jetzt ist indeß es zur Evidenz gebracht, daß Wölfin und Hündin ganz genau dieselbe Tragezeit haben.

die erwähnten Fälle in meinen früheren Schriften hinreichend ausgesprochen habe. Seine Behauptung, daß man fast bei allen nahverwandten Säugthierarten, über welche man bis jetzt Beobachtungen angestellt habe, die Erzeugung nicht blos von Bastarden, sondern auch von fruchtbaren *Bastarden* nachgewiesen habe, ist nur ein evidenter Beweis von seiner groben Unbekanntschaft mit diesem Theile des zoologischen Gebietes. Gerade das Gegentheil ist der Fall, denn entweder sind solche Angaben, wie erwähnt, geradezu falsch, oder sie ermangeln der juridischen Beweiskraft, oder sie sind von der irrigen Voraussetzung ausgegangen, daß die Stammältern zwei verschiedenen Arten angehörten, während sie doch einer und derselben entsprossen waren.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, will ich wiederholt bemerken, daß es zur Entscheidung der angeregten Frage, ob den Bastarden zweier differenten Arten das Zeugungsvermögen zukomme, nicht genügt, wie es allerdings von manchen Zoologen geschieht, daß man sich auf die Fruchtbarkeit von Mischlingen im Allgemeinen beruft, sondern es muß scharf distinguirt werden, ob diese Mischlinge im Stande sind, sich unter einander in reiner Inzucht permanent fortzupflanzen, oder im Gegentheil, ob sie nur zu einer jeweiligen Fortpflanzungsfähigkeit durch Anpaarung mit einem der älterlichen Stämme gelangen, unter sich aber des andauernden Fortpflanzungsvermögens entbehren und eben deshalb ihren Typus nicht vererben können. Letzteres, d. h. die gänzliche Sterilität oder doch eine blos exceptionelle, auf die engste Grenze beschränkte Fruchtbarkeit, ist der Fall bei den Bastarden verschiedner Arten, wie z. B. bei denen von Pferd und Esel, weshalb die Maulthier-

zucht immer wieder auf die Stammältern recurriren muß; während den Mischlingen verschiedner, aber derselben Art angehörigen Rassen, wie z. B. den Hunde-, Schaf- und Ziegenrassen, bei reiner Inzucht (also mit gänzlichem Ausschluße der weiteren Einwirkung der älterlichen Stämme) eine unbedingte, auf ihre Nachkommenschaft unbeschränkt übergehende Zeugungskraft zukommt.

Von dieser zweifachen Unterscheidung in der Fruchtbarkeit der Mischlinge, worauf ich schon vor zwanzig Jahren den Begriff der Art begründete und den R. Wagner in einem besonderen Anhange zur Uebersetzung von Prichard's Werke durch Vorlage der bewährtesten Erfahrungen die festeste Stütze bereitete, hat Herr Vogt gar keine Ahnung, sondern blindlings greift er Angaben von der Fruchtbarkeit der Mischlinge auf, wie sie ihm gerade in die Hand fallen, ohne darnach zu fragen, ob diese Fruchtbarkeit eine beschränkte oder unbeschränkte ist, d. h. ob die Mischlinge blos von zwei verschiednen Rassen oder von zwei verschiednen Arten entsprossen sind, und hat es demnach überaus leicht, demjenigen Theil des Publikums, dem zoologische Kenntnisse abgehen, weiß zu machen, daß verschiedne Arten so gut als verschiedne, aber derselben Art angehörige Rassen Mischlinge mit unbeschränkter Fortpflanzungsfähigkeit erzeugen können. Leider vergißt der ehemalige Professor der Zoologie ganz und gar uns zu sagen, was er denn eigentlich unter Art versteht, denn wenn er sich dahin erklärt: „was man Art nennt, ist überhaupt eine Abstraktion, gestützt auf die Beobachtung der gleichartigen Individuen," so wird dieß Niemand für eine Definition nehmen. Bei Unklarheit der Begriffe kann man aber bequem im Trüben fischen, und dieß ist aller-

dings nöthig, wenn man die Auseinandergehung des Menschengeschlechtes in Arten plausibel machen will.

In dieser Trübung klarer Thatsachen fährt Herr Vogt fort, indem er folgenden Satz von R. Wagner anstreitet.

> „Alle körperlichen Verschiedenheiten, welche unter den Völkern des Erdballs vorkommen, sind nicht größer als die Verschiedenheiten, welche bei Thieren von einer und derselben Art, z. B. beim Hund, beim Schaf vorkommen und die wir mit dem Namen der Spielarten oder Varietäten bezeichnen. Alle einzelne Thatsachen, welche wir seit Blumenbach's ersten Forschungen vor nunmehr 80 Jahren kennen gelernt haben, konnten diesen Satz nur bestätigen."

An diesem Satze ist jedes Wort gerechtfertigt; Herr Vogt belehrt uns dagegen, daß derselbe eben so viel Werth als seine vollständige Negation habe, indem man gerade so viel Analogien für als gegen denselben anführen könne. Wirklich schickt er sich auch zu Gegenbeweisen an, von denen ich schon nach meiner schwachen logischen Einsicht ihre Hiehergehörigkeit nicht einsehen kann, desto nachdrücklicher sie aber nach meinen zoologischen Kenntnissen als grobe Irrthümer zurückweisen muß.

Erster Gegenbeweis. „Von allen ältern Hausthieren," sagt Herr Vogt, „Kameel, Hund, Schaf, Pferd, Ochse u. s. w. hat sich die Stammform gar nicht mehr im wilden Zustande mit Sicherheit finden lassen, und es ist durchaus nicht nachzuweisen, daß die hauptsächlichen Rassen dieser Thiere wirklich von einer und derselben Art abstammen."

In welchem logischen Zusammenhange die Frage nach den Stammformen mit dem Satze von R. Wagner steht, wird außer

Herrn Vogt Niemand wissen; ein Suchen nach denselben würde aber auch vergeblich seyn, weil eben bei diesen Hausthieren die Stammform sich in Rassen aufgelöst hat. Wenn er aber die Keckheit hat, zu behaupten, daß es durchaus nicht nachweisbar sey, daß diese Rassen von einer Art herstammen, so ist das Gegentheil davon allen Zoologen, ohne Ausnahme, so vollkommen evident, daß man Herrn Vogt mit seiner Verneinung geradezu unbeachtet stehen lassen wird. Der gelehrte Professor hat vergessen, daß er nicht mehr auf der Tribüne der Paulskirche stehet, wo er mit kecken, aus der Luft gegriffenen Behauptungen wenigstens seiner Parthei imponiren konnte; auf dem therologischen Gebiete dagegen hat er keine Autorität und steht keine Schaar von Zoologen hinter ihm, um durch lautes Beifallrufen die Gegner zum Verstummen zu bringen.

Zweiter Gegenbeweis. „Jede Art variirt nur innerhalb bestimmter Grenzen, die nicht nach der Analogie aufgefaßt und bestimmt werden können."

Dieser Satz ist ganz richtig, aber was hat er mit dem von R. Wagner zu thun? Wenn er jedoch dann zur Erweisung seiner weiteren Behauptung, daß unter denselben klimatischen Verhältnissen, unter welchen eine Thierspecies bedeutende Veränderungen erleidet, bei andern sich auch nicht eine Spur eines Einflußes zeige, als Beispiele Wolf und Puma aufführt, die auf einem ungeheuern Verbreitungskreise ganz durchaus in derselben Weise und ohne die mindeste Varietät sich zeigen, so müssen wir uns doch erlauben, den früheren Professor der Zoologie an die schwarzen und weißen Wölfe zu erinnern, und ihm bezüglich des Puma bemerklich zu machen, daß man die

nördlichen von den südlichen sogar als besondere Art absondern wollte.

Am allerschlimmsten ist aber der gelehrte Professor mit der Berufung auf die Veränderungen, *welche unsere in Südamerika eingeführten Hausthiere erlitten haben, weggekommen,* denn damit hat er bereits *die große Beschämung erleben* müssen, daß ein Laie in der Zoologie, Dr. Schütz, dem Professor dieses Faches das Pensum wie einem Schuljungen *corrigirt hat.* Ich verweise damit auf dessen Lektion und will nur hiebei bemerklich machen, daß alle Angaben von Dr. Schütz durchaus wahrheitsgetreu sind, und daß sie von andern bewährten Autoritäten schon längst in der Literatur niedergelegt sind; ich beziehe mich namentlich auf die treffliche Schilderung der Hausthiere von Peru, welche der berühmte Reisende und Zoolog J. von Tschudi in seiner Fauna Peruana schon vor einem Decennium mitgetheilt hat. *)

Herr Vogt beruft sich zwar zur Unterstützung seiner Angaben über die südamerikanischen Hausthiere auf Rengger und Roulin, zwei allerdings respektable Autoritäten, aber theils haben diese nur einen kleinen Theil von Südamerika gesehen, theils hat er ihre Angaben verdreht oder sie mißverstanden, indem er hiebei nicht in Anschlag brachte, was bei solchen Veränderungen auf Rechnung des Klimas und was dagegen auf

*) In diesem Werke könnte sich auch Herr Vogt, der am Strecken eine große Freude zu haben scheint, wie er denn für sich das Halsstrecken, für sämmtliche südamerikanischen Schweine das Ohrenstrecken in Anspruch nimmt, belehren lassen, daß es in Peru mit dem Strecken nicht mehr gehen will, denn in diesem Lande hat die geschätzteste Raffe von Schweinen sehr lange hängende Ohren.

die der veränderten Lebensweise und der Kreuzung mit schlechteren Rassen kommt. Um dieß an einem Beispiel zu erläutern, so kann die Wolle der spanischen Merinos jetzt nicht mehr mit der der sächsischen und schlesischen Merinos concurriren, obgleich letztere erst vor wenigen Dezennien aus Spanien eingeführt worden sind. Der Grund davon liegt nun aber nicht, wie Herr Vogt folgern würde, darin, daß diese Rasse in Deutschland ein besseres Klima gefunden hat, sondern darin, daß auf ihre Zucht bei uns weit mehr Sorgfalt als dermalen in Spanien verwendet wird. Würde man aber ein Paar der edelsten sächsischen Merinos auf die Lüneburger Haide übersetzen und sie dort mit den berühmten Haideschnucken zusammengesellen, so würde ihre Wolle an Güte schnell abnehmen, und wenn vollends gar Kreuzungen erfolgten, so würden nach wenigen Generationen die prächtigsten Electorals in den armseligen Haideschnucken aufgegangen seyn. Dieß wäre dann nicht Folge des Klimas, sondern Vernachläßigung der Pflege und der reinen Inzucht. Man nennt dieses Zurückgehen einer Rasse die Entartung, Ausartung, (Degeneration). Dieselben Einflüsse auf unsere Hausthiere haben aber auch in Südamerika die nämlichen Wirkungen hervorgebracht, was sich Herr Vogt wohl notiren mag, um künftighin über Rassenbildungen nicht wieder so verkehrt in den Tag hinein zu reden als dießmal.*)

*) Ich kann es nicht unterlassen, hier noch Herrn Dr. Schütz gegen einen Angriff von Herrn Vogt in Schutz zu nehmen, da dessen Tadel einigen Schein von Berechtigung hat. Herr Schütz führt lauter Thatsachen an, die unwidersprechlich sind; nur einmal erlaubt er sich eine Vermuthung, die aber ausreichend motivirt ist. Herr Vogt führt nämlich die Hauskatze von Paraguay als Beispiel des bedeutenden Einflußes des Klimas an, indem er von ihr sagt: „sie ist um ein Viertel kleiner

Wir müssen einer andern Zurechtweisung gedenken, die Dr. Schütz dem gelehrten Professor angedeihen ließ. R. Wagner hatte gesagt: „wir sehen unter unseren Augen in einzelnen colonisirten Ländern physiognomische Eigenthümlichkeiten bei Men-

---

geworden, die Haare sind kürzer, dünn stehend und sehr knapp anliegend, ja was das Merkwürdigste ist, es zeigen diese p. Hauskatzen, die doch ganz sicher Nachkömmlinge der europäischen sind, eine entschiedene Abneigung gegen die unveränderten Katzen, welche aus Europa frisch eingebracht werden, so daß sie sich nur schwer mit denselben begatten." — Herr Schütz erklärte diese Angaben für Mährchen. „Ich bin zwar," sagt er, „in Paraguay selbst nicht gewesen, aber doch in den angrenzenden Ländern, deren klimatische und geologische Verhältnisse mit denen von Paraguay übereinstimmen, und habe dort die Katzen gerade so gefunden wie hier zu Lande auch; daß sie in dem kleinen Paraguay allein sich so verändern sollten, das glaube, wer dazu Lust hat." Die Redaktion der Augsb. allgem. Zeitung hatte die Bemerkung beigefügt, daß auch in Buenos-Ayres die Katzen sich nicht von den unsrigen unterscheiden. — Mit Entrüstung trat Herr Vogt gegen diesen Widerspruch auf und bezieht sich auf seine Gewährsmänner: Azara, der 13 Jahre dort gelebt und Rengger, der, wenn er nicht irre, ein Menschenalter in Paraguay zugebracht habe und findet es sonderbar, daß Herr Schütz die Angabe eines dort wohnenden Naturforschers für ein Mährchen erklären wolle.

Vor aller weiteren Einrede hat man sich natürlich zuerst der Authenticität des Textes seiner Gewährsmänner zu versichern. Da fällt es nun aber gleich auf, daß Vogt's Angabe über die Zeitdauer des Aufenthalts genannter Naturforscher in den dortigen Ländern ganz falsch ist, denn Azara hielt sich dort 20 Jahre, Rengger nur 6 Jahre auf. Ferner Azara, der sonst über die Hausthiere so ausführlich berichtet, erwähnt der Hauskatze von Paraguay nur nebenbei, zum Zeichen, daß er an ihr nichts Auffallendes wahrgenommen hat. Ferner erwähnt Rengger mit keinem Worte, daß die paraguay'schen Katzen eine Abneigung gegen die europäischen hätten, und sich mit denselben nicht vermischen wollten; im Gegentheil bringt er das bessere Aussehen der Hauskatzen in Asuncion auf Rechnung solcher Kreuzungen. Herr Schütz hat also in dieser Beziehung ganz

schen und Thieren entstehen und beharrlich werden, welche, wenn auch nur entfernt, an die Rassenbildung erinnern." — Da sich Herr Vogt einmal vorgenommen hat, jeden Satz von R. Wagner in sein Gegentheil umzusetzen, so stellt er die Behauptung

---

Recht, wenn er sagt: „hier hat sich Herr Vogt ein gar starkes Mährchen aufbinden lassen." Weiter führt Rengger zwar die paraguay'sche Hauskatze als Beispiel vom Einfluße des Klimas an, sagt aber keineswegs, wie Vogt ihn reden läßt, sie sey um ein Viertel kleiner geworden, sondern bedient sich des Ausdrucks: sie ist um ein Viertel kleiner. Letzterer Ausdruck constatirt einfach eine Thatsache; ersterer involvirt eine Erklärung, für deren Richtigkeit Rengger weder haften will, noch kann, denn er kennt so wenig als wir die Rasse oder den Schlag von Hauskatzen, von welchen die paraguay'schen abstammen. Da nun Azara an letzteren gar nichts Erwähnenswerthes gefunden hat, da ferner in den Ländern, welche Paraguay rings einschließen, die Katzen nichts Besonderes darbieten und endlich dieses Land in seinen physikalischen Verhältnissen ganz mit den angrenzenden übereinstimmt, so hat Herr Schütz vollkommen Recht, wenn ihm die Angaben über die p. Katze zweifelhaft vorgekommen sind. Entweder war der eingeführte Stamm schon von schlechter Rasse oder Rengger hatte bei Abfassung seines Buches nur noch an einen in Folge vernachläßigter Pflege degenerirten Schlag sich erinnert; jedenfalls wird am wenigsten dem Klima eine Alteration der paraguay'schen Katzen zuzuschreiben seyn.

Von den südamerikanischen Schafen sagt Herr Vogt gleichfalls, daß sie sich verändert haben: „das Merinoschaf hat statt der Wolle kurzes, fast strackes Haar erhalten." Als Gewährsmänner führt er Rengger und Roulin an. Des Letzteren Angabe hat er aber ganz falsch verstanden und Ersterer sagt das Gegentheil von dem, was Herr Vogt ihn sagen läßt, denn Rengger's Worte lauten: „sie tragen eine kurze und äußerst rauhe Wolle." — Kann man sich eine heillosere Leichtfertigkeit bei einem Schriftsteller als bei Herrn Vogt denken, der fast durchgängig die Thatsachen, auf welche sich seine Beweisführung stützt, so entstellt, daß sie geradezu in ihr Gegentheil verkehrt werden? Mir kommt es so vor, als habe er sich den größten Theil seiner Belege von literarischen Commis zusammentragen lassen, die aus Unwissenheit oder Muthwillen ihm Ficta statt Facta überlieferten.

auf, daß „die ganze Phrase aus der Luft gegriffen sey und daß bei Einwanderern in die Gebiete anderer Rassen nirgends eine Spur von Veränderung“ sich gezeigt habe. Herr Dr. Schütz ist bereits so freundlich gewesen, den berühmten Genfer Anthropologen über die Veränderungen, welche die Europäer und Neger in Amerika erlitten haben, zu belehren und kommt dabei gar zur Vermuthung: „Herr Vogt hat eben zur Unterstützung seiner Hypothesen nur solche Angaben aus *Reiseberichten* aufgenommen, die gerade in seinen Kram paßten, ohne dieselben näher zu untersuchen.“ Wir meinen, daß mit dieser Vermuthung Herr Dr. Schütz noch viel zu nachsichtig gewesen ist: Herr Vogt hat sich mit dem Bücherstudium nicht viel zu schaffen gemacht, sondern seine meisten Behauptungen ohne Bedenken geradezu „aus der Luft gegriffen“.

Doch der Leser wird genug haben an dieser Auswahl von zoologischen Argumenten, welche der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Herrn Vogt zur Bekämpfung der Arteinheit des Menschengeschlechts ausfindig gemacht hat; er hat auch geographische Einreden in Bereitschaft, wie folgt.

> „Selbst bei solchen Arten, bei welchen sich keine Unterschiede nachweisen lassen, ist dennoch die Abstammung von einem Paare aus geographischen Gründen oft eine reine Unmöglichkeit. Der Muflon Sardiniens kann eben so wenig mit dem Muflon Kleinasiens, von dem er doch kaum zu unterscheiden ist, von einem Paare abstammen als die pyrenäische Gemse mit der Alpengemse von einem Paare herkommen kann; der Muflon kann nicht über die See, die Gemse nicht über die Ebene hinüber.“

Man muß gestehen, daß Herr Vogt es los hat, kurz und bündig zu beweisen und wir erlauben uns daher in seiner Weise fortzufahren, wenn wir auch hiebei die falsche Quinte etwas anschlagen müssen. Weil die jetzt in Südamerika lebenden Ochsen, Hunde, Schafe, Ziegen, Pferde, Schweine nicht über die See können, so können sie auch von den gleichnamigen Thieren in Europa nicht abstammen, folglich sind sie Autochthonen. Nichts gewisser als dieß. Und weil die Gemse nicht über die Ebene hinüber kann, so können die vorigen Jahres in der Nähe von München geschossenen Gemsen keine solchen gewesen seyn. Dieß ist ebenfalls evident, eher waren sie Hasen, oder Schweine, oder anderes Gethier.

Nachdem Herr Vogt in gedachter Weise einen sichern Grund und Boden für seine weiteren Behauptungen construirt hat, fährt er keck folgendermaßen fort.

> „Die Bevölkerung Amerika's, Australiens, der oceanischen Inselgruppen von dem compakten Festlande der drei alten Kontinente aus, ist eben so gut für die frühere vorgeschichtliche Zeit eine Unmöglichkeit, wie das Ueberschiffen des Muflons nach Sardinien, und wenn auch die Wissenschaft (was nicht der Fall) dahin käme, nachweisen zu können, daß die einzelnen Menschenrassen so wenig verschieden sind, daß ihre mögliche Abstammung von einem Paare behauptet werden könnte, so müßte man dennoch, aus geographischen Gründen, die Unmöglichkeit der wirklichen Abstammung behaupten."

Schön gebrüllt, Löwe! würde ich mit Bewunderung über diese köstliche Argumentation ausrufen und gleichfalls aus Lei-

beskräften zum Ruhme des gelehrten Herrn Vogts in die Posaune stoßen, wenn ich nicht abermals Herrn Dr. Schütz mit bedenklicher Miene einher schreiten sähe und hinter ihm eine große Schaar schwarzgekleideter Männer, in denen ich — was wird Herr Vogt dazu sagen — protestantische Missionare erkenne. Aber was will denn Herr Dr. Schütz mit dieser Schaar? Was ihn selbst anbelangt, darüber giebt Dr. Schütz folgende Auskunft.

„Bei der Durchlesung des neuesten Werkes von K. Vogt: Köhlerglauben und Wissenschaft, fielen mir einige Angaben über amerikanische Menschen- und Thierrassen auf, die ein Stubengelehrter wie K. Vogt, der von der Welt und ihren Bewohnern so gut wie nichts gesehen, vorsichtiger behandeln sollte. Ich habe einen großen Theil von Nord- und Südamerika, so wie einige australische Inseln besucht. — — Herr Vogt stellt die Indianer als eine autochthone Rasse dar und scheint das Herüberkommen derselben von Asien für so unmöglich zu halten als das Bevölkern der Erde von dem Monde aus. Ich habe nun im stillen Ocean eine Insel besucht, die Osterinsel, sie ist viele hundert Meilen von den nächst bewohnten Inseln und nicht viel weniger von Südamerika entfernt und doch ist sie bewohnt, während die Bewohner nur armselige Canoes besitzen. Herr Vogt wird also kühn diese Insulaner für autochthon erklären; allein uns Reisenden müssen hierüber bescheidene Zweifel aufsteigen, indem diese Insulaner denen der Marquesas-Inseln sehr ähnlich sehen, ähnliche Sitten und Lebensweise besitzen, ähnliche Sprache reden und ihnen das Vorhandenseyn von andern bewohnten Inseln nicht unbekannt ist; ferner finden sich auf dieser Insel Alterthümer vor, die von der jetzigen Rasse schwerlich errichtet worden sind."

Was Herr Dr. Schütz über die Osterinsel hier berichtet, ist mit allen seinen Consequenzen vollkommen richtig. Aus Autopsie freilich kann ich seine Angaben nicht bestätigen, denn ich gehöre leider auch zu den Stubengelehrten, die von der Welt sehr wenig gesehen haben, aber dem Mangel der Selbstanschauung habe ich durch ein umfassendes Studium der Reisen-Literatur und der ethnographischen Werke abgeholfen. Was insbesondere die polynesischen Inseln, zu denen die Osterinsel und die Marquesas-Inseln gehören, anbetrifft, so sind es hauptsächlich die protestantischen Missionäre, welche uns mit den höchst merkwürdigen Verhältnissen der weit im stillen Ocean umher verstreuten polynesischen Völker am vollständigsten bekannt machten. Sie sind es gewesen, welche an das Studium ihrer Sprachen sich machten, dieselben in Grammatiken und Wörterbüchern wissenschaftlich bearbeiteten und dadurch zur Evidenz brachten, daß alle diese Sprachen einem großen Sprachenstamm angehören, der sich nur in acht verschiedene Dialekte getheilt hat. Dieß haben Männer gethan, die Herr Vogt als „größtentheils durchaus unfähige Subjekte" von „völligem Blödsinne" bezeichnet, damit sich aber selbst nur als Ignorant und Verleumder kennzeichnet.

Wir wissen jetzt, daß auf den weit umher verstreuten Inselgruppen des polynesischen Archipels, die vor Ankunft der Europäer außer aller Communication unter sich standen, Völker wohnen, die sich durch die auffallendste Uebereinstimmung in der körperlichen Gestaltung, Sprache, religiösen Vorstellungen, politischen Einrichtungen und Sitten als ein gemeinsamer Stamm ausweisen. Wir wissen weiter, und hiebei müssen wir vor Allem auf einen der genialsten Sprachforscher, Wilhelm von

Humboldt hinweisen, daß diese Inselbevölkerung die unverkennbarsten Spuren alter Stammverwandtschaft mit den malayischen Stämmen an sich trägt, und es hat sich hiedurch das wahrhaft staunenswerthe Resultat herausgestellt, daß von Madagaskar an bis zur Osterinsel, also in der ungeheuern Ausdehnung von fast 200 Längegraden, über die Inseln des indischen und stillen Oceans ein großer Völker- und Sprachenstamm verbreitet ist. Meine Betrachtungen über diese merkwürdigen Inselbewohner habe ich in meiner „Geschichte der Urwelt" S. 295 mit folgenden Worten beschlossen, die ich mir erlaube hier nochmals vorzulegen.

„Es ist gänzlich unbekannt, wann und wie diese Insulaner eingewandert sind. Da sie die Schreibekunst nicht kannten, so hat sich auch bei ihnen das Andenken an diese Begebenheit verloren. Wie sie in ihren Piroguen, die zu keiner Seereise bestimmt sind, und ohne Beihülfe eines Kompasses nach so ganz entlegenen Eilanden, wie die Sandwichs- oder gar die Osterinsel gelangen konnten, bleibt ein schwerlösliches Räthsel. Wäre die nationale Identität dieser Insulaner nicht nachgewiesen, so könnte man bei ihnen am ersten an Autochthonen denken; unter den gegebenen Umständen wäre aber eine solche Annahme eine völlige Verkehrtheit. Die Sprachverwandtschaft mit den Malayen, die Beimengung von Sanskrit weist für ihren Ursprung auf die Sundainseln und Indien hin."

Herrn Vogts Behauptung von der Unmöglichkeit, die Bevölkerung der Inseln des stillen Ozeans aus Asien abzuleiten, ist demnach nur aus der an ihm gewohnten Unwissenheit in

der Ethnographie hervorgegangen. Wir wollen nun sehen, ob er in dieser Beziehung für Amerika sich besser gerüstet hat.

> „Amerika ist überhaupt,“ wie Herr Vogt uns berichtet, „das Kreuz der Ein-Paarler des Menschengeschlechts. Trotz alles Bibelglaubens, trotz aller Bemühung, Adam mit den Thatsachen in Einklang zu bringen, haben alle mit amerikanischer Ethnologie gründlich beschäftigten Forscher, Anatomen, Zoologen und Sprachforscher zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß der amerikanische Mensch ein Erzeugniß seiner eigenen Erdhälfte, eine aborigine, autochthone Rasse sey, die gar nichts mit den Rassen der alten Welt zu thun hat, weder durch Abstammung noch durch Mischung. Wer darüber etwas mehr wissen will, der lese einen interessanten Aufsatz von H. E. Ludwig, übersetzt und eingeleitet von K. Andree, im Ausland Nro. 51, 1854. — — Wer heut zu Tage die Abstammung der Menschen von einem Paare behaupten will, der muß nachweisen, wie die Einwanderer (nach Amerika) über die See oder durch Länder kommen konnten, in denen, wie Kitlarson (?) sagt, selbst Wölfe verhungern müßten.“

Hier lernen wir also zwei Autoritäten kennen, die Herrn Ludwig und Andree, auf deren Urtheil das des Herrn Vogt sich stützt. In diesem Falle muß ich zugestehen, daß die Literaturkenntniß des Letzteren die meinige übertroffen hat, denn die genannten beiden Namen sind mir in meinen bisherigen Quellenstudien nicht aufgestoßen, und ich habe sogar vor der Hand ihren citirten Aufsatz ungelesen gelassen, weil ich durch unmittelbare Benutzung der Originalwerke nicht nöthig habe, meine Kenntnisse erst aus zweiter Hand zu schöpfen; übrigens

auch, was sonst Herr Vogt aus ihren Mittheilungen beibringt, mich nicht sonderlich animirt hat, das Versäumte nachzuholen.

Herr Andree behauptet nämlich, wie ich aus dem Vogt'schen Citate ersehe, daß die Abstammung der Menschen von einem Paare eine willkührliche und unwissenschaftliche, geologisch (?!) und zoologisch unzulässige Annahme sey, und bezieht sich hiebei auf Morton, gegen dessen Resultate bis auf den heutigen Tag nichts vorgebracht worden, das irgendwie stichhaltig erscheinen könnte. Ich habe hiegegen zu bemerken, daß Morton allerdings in letzterer Zeit auf zwei große Verirrungen verfiel. Erstlich imponirten ihm mehrere, über die Fruchtbarkeit von Bastarden in Umlauf gesetzte Angaben dermaßen, daß er in einer Abhandlung zu zeigen versuchte, daß in der That differente Arten miteinander eine fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen könnten. Ich habe jedoch durch eine kritische Prüfung der von ihm angeführten Belege es außer Zweifel gesetzt, daß sie sämmtlich keine Evidenz darbieten und daß Morton in ihrer Aufnahme eine auffallende Leichtgläubigkeit zugleich mit großer Unkenntniß der bei uns gemachten Erfahrungen an den Tag gelegt hat.*) In der gelungensten Weise hat dieß später John Bachman**) in seinem vortrefflichen Werke ebenfalls dargethan und zugleich sehr schätzbare eigne Beobachtungen über die Unfruchtbarkeit von Bastarden beigebracht.

Ein zweiter Irrthum von Morton liegt in der Behauptung, daß die Ureingebornen Amerika's weder mit der mongo-

*) Münchn. gel. Anzeig. XXV. S. 369.

**) The doctrine of the Unity of the Human Race examined on the principles of science. Charlest. 1850.

lischen, noch malayischen Rasse in Verwandtschaft stünden, daß von ihnen aus überhaupt kein Uebergang zu einer andern stattfände und daß sie deshalb als eine besondere Rasse angesehen werden müßten. Diese Behauptung wird aber durch die Vergleichung der Schädel wie der übrigen körperlichen Beschaffenheit widerlegt, indem die der Indianer, wie ich in meiner Geschichte der Urwelt zeigte, entschieden auf mongolische und malayische Typen hinweist. Hiemit stimmte John Bachman überein und dehnte diese Behauptung noch weiter aus, indem er sämmtliche indianische Völker, mit Ausnahme weniger Stämme, in denen er malayische Beimischung vermuthete, als Glieder der mongolischen Rasse erklärte. Ganz zu demselben Resultate gelangte Pickering,*) der als Naturforscher die große Weltumseglungs-Reise unter Kapitän Wilkes mitmachte und in seinem Werke die Ureingebornen Amerika's unbedingt der mongolischen Rasse einverleibte, und nur die Kalifornier nebst einigen ihm minder bekannten gewordenen Völker ausnahm, die er für verwandt mit den Polynesiern der Südsee erklärte. Herrn Dr. Schütz's Angaben sind demnach auch in dieser Beziehung vollkommen gerechtfertigt.

Auf solche Nachweise gestützt kann ich ganz unbesorgt die gegentheiligen Behauptungen des Herrn Andree auf sich beruhen lassen. Dagegen hilft mir die Identification der amerikanischen Indianer mit der mongolischen und malayischen Rasse Herrn Vogt gegenüber nichts, um daraus die Abstammung der

---

*) United States Exploring Expedition under the command of Ch. Wilkes. vol. IX. The races of man and their geograph. distribution by Ch. Pickering M. D. Philadelph. 1848.

ersteren von den letzteren abzuleiten, weil er uns bereits die Einwendung vorgehalten hat, daß eine Einwanderung nach Amerika, sey es zu Wasser oder zu Lande, in das Reich der Unmöglichkeit gehöre. Zum Glück ist auch hier Dr. Schütz wieder so gefällig, uns mit seinen Erfahrungen aus der Verlegenheit zu helfen.

> „Die den Aleuten benachbarte Küste von Nordamerika," sagt er, „ist kein Land, worin Wölfe verhungern müßten, sie ist wildreich und wird von verschiedenen Stämmen bewohnt, sie hat ein gemäßigteres Klima als der unter gleicher Breite liegende Theil von Europa. Das Herüberkommen war also nicht unmöglich, zumal da die benachbarten Nordasiaten, besonders die Japaner, nicht auf der untersten Kulturstufe stehen."

Die Möglichkeit der Einwanderung aus Asien nach Amerika ist aber, wie ich hinzufüge, nicht blos eine Wahrscheinlichkeit, sondern ist eine Wirklichkeit, die alle Jahre in regelmäßiger Frist stattfindet. Im nordöstlichen Sibirien liegt unter 68° n. Br., also bereits innerhalb des Polarkreises, ein Ort Namens Ostrownoje, wo alljährlich eine Messe gehalten wird, die für das nordöstliche Asien und das nördliche Amerika eine Wichtigkeit hat wie ohngefähr die Leipziger Messe bei uns. Dort ist es nämlich, wo die Erzeugnisse Europa's mit denen des nordwestlichen Amerika's umgetauscht werden, und zwar sind einerseits die Tschuktschen, andererseits die Russen die Vermittler dieses Welthandels. Die ersteren wandern jährlich nach Nordamerika hinüber und tauschen bei den dortigen Eingebornen europäische Waaren gegen Pelzwerk um, und kommen dann, mit letzterem reichlich versehen, nebst ihren Weibern, Kindern

und Hausgeräthe auf Rennthierschlitten nach Ostrownoje, wo sich gleichzeitig die Karawanen russischer Kaufleute aus Jakutsk einfinden. Der Gesammtwerth der hieher gebrachten und umgetauschten Waaren beträgt durchschnittlich gegen 200,000 Rubel. Die Tschuktschen, welche auch noch Anadyrsk und Kamennoje besuchen, brauchen zu einer solchen Reise 5—6 Monate und haben gleichwohl für sich und ihre Thiere keinen Mangel an Lebensmitteln.

Hiemit widerlegen also die Tschuktschen alljährlich die Behauptung des Herrn Vogt, daß eine Einwanderung aus den nördlichen Theilen Amerika's nach Sibirien unmöglich sey. Aber schon lange vor den Tschuktschen haben Einwanderungen aus Europa nach Amerika stattgefunden. Welcher Mensch, der nur einigen Anspruch auf Bildung machen will, sollte es nicht wissen, daß die Normannen lange vor Columbus Amerika entdeckt, ja sogar dort sich angesiedelt haben? Wahrlich es gehört eine nicht geringe Absperrung vor der Literatur dazu, um ein so überaus merkwürdiges Faktum nicht zu wissen, zugleich aber auch eine beleidigende Geringschätzung des Publikums, vor dem Herr Vogt zu debutiren wagt, ohne hiezu auch nur zur äußersten Nothdurft sich vorbereitet zu haben.

Ich kann nicht umhin, noch einige Proben vorzulegen, wie es um die Gelehrsamkeit unsers berühmten Genfer Professors steht. R. Wagner hatte erklärt: „linguistische Forschungen haben seitdem die wunderbare Thatsache festgestellt, daß die großen Sprachengruppen den physischen Rassenbildungen im Allgemeinen parallel gehen.“ — Diesen Satz wiederholt Herr Vogt und fügt dann unmittelbar den Zusatz daran: „d. h. mit andern Worten, daß es so viel Ursprachenstämme giebt, als

man menschliche Urrassen zählt.“ Hiemit hat er aber den an sich ganz richtigen Satz von R. Wagner durch die angehängte Erläuterung in einen vollständig falschen umgewandelt. Letzterer hatte wohlweislich die Beschränkung: „im Allgemeinen“ beigefügt, weil ihm bekannt war, daß es auch Ausnahmen giebt, indem in derselben Urrasse verschiedene Ursprachenstämme vorkommen und umgekehrt verschiedene Urrassen durch gleichen Ursprachenstamm verbunden seyn können. Herr Vogt, der von diesem Verhalten keine Ahnung hat und daher den mit gewisser Beschränkung hingestellten Satz ohneweiters verallgemeinert, hat hiemit abermals eine sprechende Probe seiner Befähigung zu einem Votum auf diesem Gebiete abgelegt.

Herr Vogt hat noch einen zweiten Zusatz hinzugefügt, „daß die geographische Begrenzung dieser Urrassen auch mit der geographischen Verbreitung der Faunen des Thierreiches im Einklange steht.“ Ich habe eine große Abhandlung über die geographische Verbreitung der Säugthiere publicirt, meine auch sonst ausreichend mit der der andern Thierklassen bekannt zu seyn, aber von einem solchen Einklange, wie ihn Herr Vogt behauptet, bin ich nichts gewahr worden. Es scheint, daß seine literarischen Zuträger sich den Spaß gemacht haben, ihm abermals einen Bären aufzubinden. Man bedenke nur, daß die kaukasische, mongolische und amerikanische Rasse alle Zonen bewohnt, und man wird daraus von selbst zur Ueberzeugung kommen, daß die geographische Begrenzung der Menschenrassen nicht mit der der Thierfaunen zusammen stimmen kann.

Herr Vogt informirt uns weiter, daß von einer wahren Rassenanatomie heute noch keine Rede sey, da nur dürftige Notizen darüber vorlägen. Diese Erklärung erinnert an den

Vogel Strauß, von dem berichtet wird, daß er meine, wenn er den Kopf versteckt habe, alsdann auch die ganze Welt nicht mehr existire. Für Hrn. Vogt existirt allerdings eine wahre Rassenanatomie noch nicht; dieß haben uns seine bisherigen Arbeiten sattsam bewiesen. Für Andere ist sie aber bereits vorhanden und läßt sich finden, wenn sie gesucht wird. Von allen Rassen kennen wir jetzt vollständig den Schädelbau, von den wichtigsten auch das übrige Knochengerüste; von derjenigen Rasse aber, welche am weitesten sich von der unserigen entfernt, nämlich von der äthiopischen, sind uns auch alle Hauptstücke der innern Weichtheile bekannt. Wir brauchen nicht erst auf die Zukunft zu warten, sondern wir wissen es schon seit geraumer Zeit, daß die zwei am weitesten von einander differirenden Rassen, die kaukasische und äthiopische, eine solche Uebereinstimmung in ihrem innern Baue zeigen, daß jeder Gedanke von dieser Seite her einen Artenunterschied ausfindig machen zu wollen, längst als resultatlos abgewiesen ist.

R. Wagner hebt mit gebührender Anerkennung die Arbeiten Blumenbachs über die Menschenrassen hervor. Es versteht sich, daß der gelehrte Professor in Genf auch in diesem Punkte opponiren muß, denn nach ihm sind dieß „Arbeiten des unreifsten Kindesalters einer werdenden Wissenschaft". Wenn Herr Vogt seine eignen anthropologischen Arbeiten in solcher Weise charakterisirt hätte, so hätte er sie auf ihren richtigen Werth reducirt und man würde wenigstens seine Bescheidenheit belobt haben; so aber wird man sein Urtheil über die Leistungen eines Mannes, welche noch heut zu Tage das feste Fundament für die Rassenlehre abgeben und welche allem Anschein nach Herr Vogt nicht einmal im Originale kennen wird, nur als

Beweis seiner Selbstverblendung ansehen, vermöge welcher er in dem lächerlichen Wahne steht, als ob auf dem anthropologischen Gebiete ihm die Berechtigung zu einem Votum zugestanden würde.

Ich breche hier ab, denn es eckelt mich an, noch länger mit einer solchen Sudelarbeit mich befassen zu sollen, die wie ein schlechtes Schulpensum es nur verdient, daß man vom Anfang bis zum Ende einen rothen Strich durch sie macht und sie ihrem Verfertiger mit dem Bedeuten zurückstellt, daß er zuerst etwas lernen soll, bevor er an das Dociren oder gar ans Tadeln und Schmähen gehen will. Ich verzichte ferner vollständig darauf, auf die angeblichen Beweise einzugehen, welche der „moderne Esau", wie er sich selbst nennt, aus der Bibel zur Widerlegung der Art- und Stammeseinheit des Menschengeschlechtes hernehmen will, denn man kann nach dem Vorhergehenden es sich wohl selbst vorstellen, von welcher Evidenz und mit welchen Blasphemien untermengt sie seyn werden; wer sich aber von ihnen überführen lassen kann, an dem ist ohnedieß nichts verloren. Eben so wenig mag ich Herrn Vogt in seinen physiologischen und psychologischen Deduktionen folgen, denn wer zu Resultaten kommen kann, daß die Denkprozesse Sekretionen des Gehirnes sind, ganz in derselben Weise wie der Urin eine Absonderung der Nieren, wer die Leugniß Gottes, der Unsterblichkeit der Seele und der Gültigkeit des Sittengesetzes als nothwendiges Endergebniß der Naturforschung proclamiren kann, der charakterisirt sich selbst als einen Wahnsinnigen, bei dem alle Zurechnungsfähigkeit aufhört.

Also um zum Schlusse zu kommen, Hr. Vogt spricht als Endresultat seiner anthropologischen Untersuchungen den

Satz aus: „daß die verschiedenen Menschenrassen verschiedene Arten sind, welche fruchtbar mit einander zeugen." Hiemit soll R. Wagner widerlegt werden. Ich glaube in dem Vorstehenden sattsam erwiesen zu haben, daß eine solche Behauptung nur aus völliger Unwissenheit in den Thatsachen hervorgehen kann, und daß im Gegentheil der Satz unerschütterlich feststeht: daß die verschiedenen Typen im menschlichen Geschlechte, weil sie sich in unbeschränkter Fruchtbarkeit mit einander vermischen können, eben deshalb keine Arten, sondern lediglich Rassen einer und derselben Art ausmachen. Das Menschengeschlecht bildet nur eine einzige Art; dieß ist eine mit aller Evidenz längst erwiesene Thatsache.

Zu dem physiologischen Beweise kommt aber noch ein zoologischer hinzu, den R. Wagner auch sehr scharf hervorgehoben, den aber Hr. Vogt ganz umgangen hat, vielleicht nur deshalb, weil letzterem Argumente eine noch größere Beweiskraft als dem ersteren zusteht. Schon Blumenbach hatte es mit größter Entschiedenheit ausgesprochen, daß alle Rassen durch so mancherlei Abstufungen und Uebergänge in einander fließen, daß sich keine andere als willkührliche Grenzen festsetzen lassen. Weber*) hat in einem klassischen Werke, von dessen Existenz der gelehrte Genfer Professor nicht einmal etwas gewußt zu haben scheint, den Beweis geliefert und durch vortreffliche Abbildungen veranschaulicht, daß in einer und derselben Menschenrasse die am Schädel und Becken sich kundgebenden Typen anderer Rassen in einzelnen Fällen gleichfalls sich einstellen

*) Die Lehre von den Ur- und Rassenformen der Schädel und Becken des Menschen. 1830.

und daß man insbesondere in großen Sammlungen von Europäerschädeln auch solche antrifft, welche deutlich den Typus der äthiopischen oder mongolischen oder malayischen Rasse an sich tragen. Wenn wir nun bei Thieren solche Uebergänge finden, so sind wir Zoologen längst darüber verständigt, daß wir alsdann nicht Arten, sondern Rassen einer Art vor uns haben. Diesen Grundsatz wenden wir auch auf die verschiedenen Typen des Menschengeschlechtes an und erweisen sie ebendeshalb in logischer Consequenz nicht als differente Arten, sondern als differente Rassen der nämlichen Art. Aus dem gedachten Grunde sind wir auch nicht im Stande von den Menschenrassen Definitionen zu geben, sondern müssen uns mit Beschreibungen begnügen, während wir die wirklichen Arten scharf definiren können.

Die Naturforschung kann mit apodiktischer Gewißheit die spezifische Einheit des Menschengeschlechtes beweisen, hiemit ist sie aber an der Grenze ihrer Evidenz angelangt. Ganz richtig sagt in dieser Beziehung R. Wagner:

> „Ob alle Menschen von einem Paare abstammen, läßt sich vom Standpunkte exakter Naturforschung eben so wenig erweisen als das Gegentheil, und man kann von dieser Seite von der Geschichtsforschung und wissenschaftlichen Theologie durchaus nicht auf die Naturforschung recurriren. Die Möglichkeit der Abstammung läßt sich aber wissenschaftlich nach streng physiologischen Grundsätzen durchaus nicht bestreiten."

Herr Vogt giebt diesen Satz folgendermaßen wieder:

> „Weil die verschiedenen Menschenrassen fruchtbare Bastarde miteinander zeugen, deshalb können sie möglicher Weise von

einem Paare abstammen, sagt Herr Wagner in seiner Argumentation, und weil diese Möglichkeit existirt, deshalb behaupte ich ihre Abstammung von einem Paare."

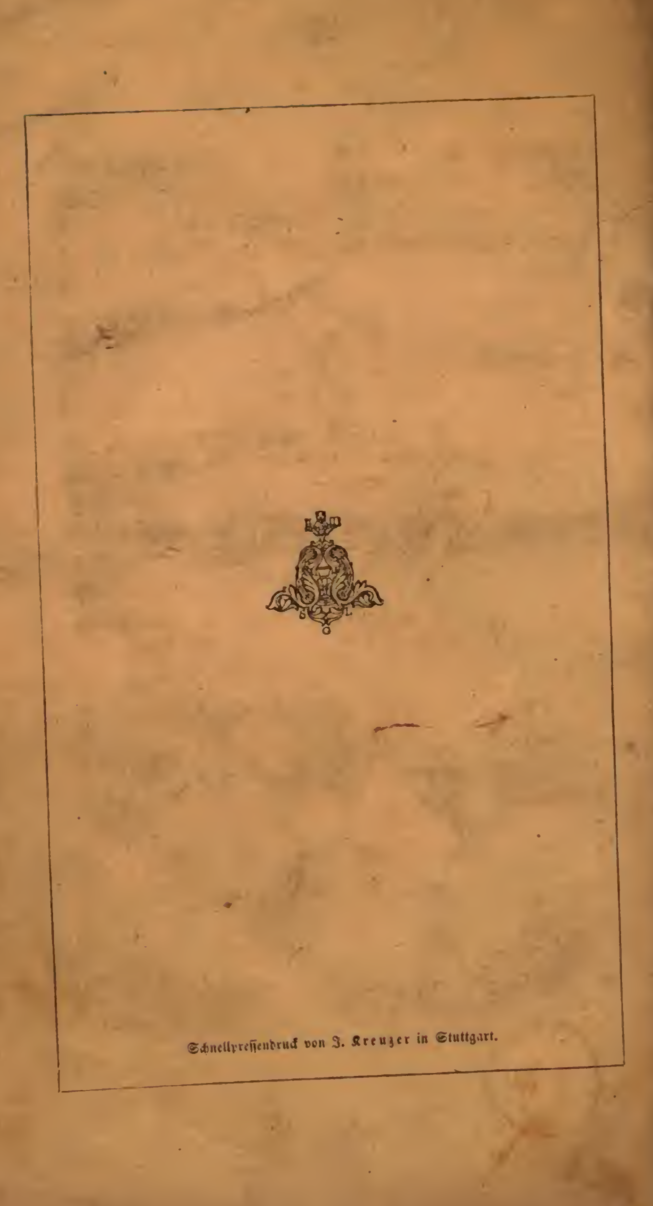
Man ersieht aus dieser Nebeneinanderstellung, daß Herr Vogt mit seiner an ihm wohlbekannten Virtuosität im Entstellen und Verdrehen der Thatsachen, den mit aller Schärfe und Klarheit von R. Wagner ausgesprochenen Satz, so zu wenden weiß, daß er alsdann „die Besitzer eines gesunden Menschenverstandes" getrost auffordern kann, dem, der eine solche Schlußfolgerung aufstellt, ins Gesicht zu lachen und aus ihrer Gemeinschaft hinauszuweisen. Damit hat aber nur Herr Vogt das Verdammungsurtheil über sich selbst ausgerufen, denn nicht R. Wagner, sondern er, der wohlbekannte Herr Vogt, hat die gedachte Schlußfolgerung gezogen, und nicht blos die Besitzer eines gesunden Menschenverstandes, sondern auch die einer ehrenhaften Gesinnung werden den schamlosen Falsarius und hämischen Ehrabschneider aus ihrer Gemeinschaft hinausweisen.

Seit der von Bory, übelberüchtigten Andenkens, erschienenen Arbeit über die Naturgeschichte des Menschen ist keine andere aufgetreten, die sich mit den hier von Vogt angeführten Publikationen an Frivolität, Gemeinheit, Faselei und Unwissenheit messen könnte. Man möchte fast an eine Seelenwanderung glauben, denn in Vogt sehen wir den wirklichen Bory redivivus, den leibhaftigen aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory, nur daß er in dieser Uebersetzung das Original an gotteslästerlicher Frechheit noch weit überboten hat. Ich zweifle auch gar nicht, daß sein neuestes Pamphlet sich in

gewissen Kreisen einer sehr beifälligen Aufnahme erfreuen wird, denn die Gemeinheit und die Entfremdung vom Christenthume darf auf ein großes Publikum zählen, und andererseits ist das Losziehen über hochgeachtete Persönlichkeiten ein ergiebiger Stoff für Klatschereien: nicht blos für die Zechstuben, sondern auch für die Theezirkel, die eines pikanten Stoffes zur Verscheuchung der Langweile und zur Beschäftigung der Zunge bedürftig sind. Zweierlei aber hoffe ich gleichwohl mit meiner Erwiederung erreicht zu haben, einmal, daß die Verehrer des Herrn Vogt doch gewahr werden müssen, daß es mit der wissenschaftlichen Befähigung ihres Helden sehr übel bestellt ist, und fürs Andere wird sich der ehrenhafte Theil des Publikums überzeugt haben, daß dessen Angriff auf den Offenbarungsglauben eben so vollständig gescheitert ist, wie es noch jedem derartigen Versuche, der auf die Naturwissenschaften sich stützte, ergangen ist und für alle Zukunft, wie ich dessen aufs Gewisseste versichert bin, in gleicher Weise ergehen wird.







Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.